



Gärtner Anton Schänzle kennt all seine Pflanzen beim Namen. Bei der Adonis Vernalis (rechts) ist die Nachfrage so hoch, dass er eigentlich ein größeres Feld bräuchte, doch so schnell kann er sie nicht vermehren.

FOTOS: MAIKE DAUB



Die Alraunen sind eine recht bekannte, wenn auch auf den ersten Blick unspektakuläre Pflanze.

## Das schwierige Geschäft mit Heilkräutern

Obwohl der Markt für Heilpflanzen wächst, können heimische Landwirte kaum profitieren. Woran das liegt.



Einmal eingepflanzt und großgezogen, soll aus den hier noch kleinen Pflänzchen eine Tonne Gänseblümchen werden.

Von Maïke Daub

OBERMARCHTAL - In einer Gärtnerei erwartet man eine bunte Blumenpracht zu sehen. Bei Anton Schänzle in Obermarchtal findet man zwar hier und da auch ein paar farbenfrohe Blüten, vor allem sieht man aber viel Grün. Denn seine Gärtnerei ist nicht auf Balkon- oder Gartenbepflanzung spezialisiert, sondern auf Heilpflanzen und Wildkräuter. Immer wieder hält Schänzle auf seinem Weg durch die Gewächshäuser inne, zeigt auf ein weiteres, kleines Gewächs und nennt Herkunft und lateinischen Namen. Europäischer Wolfstrapp, Eukalyptus, Sanikel, Pfefferminze. Aber auch Artemisia annua - einjähriger Beifuß, der in den Tropen gegen Malaria eingesetzt wird, Helianthemum canadense - Felsrose, die bei Entzündungen im Rachenraum helfen soll, oder Sempervivum - Hauswurz, die bei Insektenstichen Linderung bringen kann.

Seit über 20 Jahren baut Schänzle in Obermarchtal solche und viele weitere Heilpflanzen an. „Das ist nichts, womit man reich werden kann“, weiß er dennoch. „Das macht man mit Leidenschaft oder hält nicht.“ Auch für ihn sind die Heilpflanzen nur ein Standbein von vier, er bietet auch typische Gärtnerdienstleistungen an, verkauft auf Märkten und versorgt die Gastronomie mit Wildkräutern. Die Breite gibt ihm etwas mehr Sicherheit, denn der Heilpflanzenanbau ist nicht immer einfach. „Ich habe auch schon viel Geld und Zeit in Sachen investiert, die dann nicht gefragt waren“, gibt Schänzle zu. Streckenweise müsse er den Anbau von den Heilpflanzen, gerade wenn es um neue Kulturen geht, daher mit den anderen Geschäftsbereichen querfinanzieren. „Das ist ein Geben und Nehmen“, findet er.

Eine in diesem Jahr abgeschlossene Studie der Uni Hohenheim hat un-

tersucht, ob der Anbau von Heil- und Gewürzpflanzen trotzdem nicht auch eine Chance für landwirtschaftliche Betriebe sein könnte. Artenschutz und Nachhaltigkeit sind dort immer mehr Thema, das könne für den ökologischen Anbau von Heil-, Kosmetik- und Gewürzpflanzen neue Möglichkeiten eröffnen, heißt es in der Studie.

Von Juni 2021 bis Februar 2022 haben Wissenschaftler vom Fachgebiet Agrarmärkte der Hochschule eine Bestandsaufnahme des ökologischen Heil- und Gewürzpflanzenanbaus in Baden-Württemberg vorgenommen und Experten zu den Potenzialen und Zukunftsthemen in dem Bereich befragt. Bislang gab es kaum veröffentlichte Daten dazu. „Es ist eine Nische in der Nische in der Nische“, muss Beate Gebhardt, Autorin der Studie, schlussfolgern, denn der Anteil von Heilpflanzenanbau an den landwirtschaftlich genutzten Flächen im Land ist verschwindend gering. Viele Markteintrittshürden wie ein schwieriger Zugang zu Wissen, hohe Anforderungen an die Qualität der Pflanzen und ein großer Arbeitsaufwand im Anbau würden verhindern, dass der Sektor in Baden-Württemberg mehr wachsen könne, erklärt Gebhardt das Ergebnis der Studie weiter.

Laut Statistischem Bundesamt wurden 2020 in Baden-Württemberg auf insgesamt 438 Hektar Heil-, Duft- und Gewürzpflanzen angebaut, das entspricht nicht einmal einem halben Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Allerdings: 2010 waren es gerade einmal 237 Hektar. Innerhalb von zehn Jahren hat sich die Fläche also nahezu verdoppelt. Dabei vermutet Agrarmarktforscherin Beate Gebhardt, dass viele Flächen in diese Statistik nicht mit einfließen, da sie die erforderliche Mindestgröße für die Erfassung gar nicht erreichen.

Mit diesen kleinen Flächen stehen die Gärtner und Landwirte aus Ba-

den-Württemberg in Konkurrenz mit dem internationalen Markt. Besonders viele Heilpflanzen werden in Osteuropa angebaut, so Michael Straub, Vorstandsmitglied des Netzwerks Kräuter Baden-Württemberg. Der Verein versteht sich seit über zehn Jahren als Plattform für den Austausch zwischen Landwirten und Gärtnern rund um das Thema Heil-, Gewürz- und Kosmetikpflanzenanbau. Auch die Wildsammlung sei gerade im Baltikum noch sehr verbreitet. Heilpflanzen werden also nicht als Kultur angebaut, sondern einfach gesammelt. Das ist günstiger.

Anton Schänzle ist sich dieser Konkurrenz bewusst. Er setzt jedoch auf seine Regionalität und hat sich einerseits auf Pflanzen spezialisiert, die man nicht überall bekommt, und verkauft andererseits vor allem frische Pflanzen, nicht getrocknete. „Die kann man nicht erst um den halben Globus schiffen“, erklärt er. Außerdem sei wichtig, dass die Abnehmer Vertrauen zu ihm als Anbauer hätten. Sie müssten sich darauf verlassen können, Pflanzen in guter Qualität zum abgemachten Liefertermin zu bekommen. „Man muss erst mal beweisen, dass man ein Händler dafür hat.“

Schänzle liefert seine Heilpflanzen vor allem an Abnehmer aus ganz Europa, besonders aus dem deutschsprachigen Raum. In Baden-Württemberg selbst gibt es einige große Hersteller von pflanzlichen Arzneimitteln und Kosmetika, wie Weleda in Schwäbisch Gmünd oder Wala in Bad Boll. Beide bauen in eigenen Heilgärten viele ihrer Rohstoffe selbst an. „Kurze Wege sind ökologisch und ökonomisch sinnvoll“, heißt es bei Weleda auf Nachfrage der „Schwäbischen Zeitung“. Saluvet

in Bad Waldsee, die pflanzliche Arzneimittel für Tiere herstellen, beziehen wiederum nach eigenen Angaben alle Frischpflanzen und 40 Prozent der verwendeten getrockneten Kräuter regional. Aus ökologischen Gründen würde die Firma diesen Anteil gerne ausbauen, doch das sei schwierig. „Hauptproblematiken sind unsere oft nur geringen Bedarfsmengen einzelner Kräuter, die eine rentable Gestaltung des Anbaus schwierig machen, aber auch die klimatischen Bedingungen, die die unterschiedlichen Kräuter zum optimalen Wachstum benötigen“, erklärt das Unternehmen.

Die Arzneimittelindustrie nutzt Heilpflanzen, um homöopathische Mittel oder sogenannte Phytopharmaka herzustellen: pflanzliche Arzneimittel. Chrystelle Mavougou, Professorin für Arzneimittelzulassung an der Fakultät Biotechnologie der Hochschule Biberach, erklärt: Als Phytopharmaka versteht man Mittel, deren Wirkstoffe pflanzlichen Ursprungs sind. Sie werden wie alle Arzneimittel zur Heilung, Linderung und Vorbeugung von Krankheiten und ihren Symptomen eingesetzt.

Um als Phytopharmaka auf den Markt zu kommen, gibt es zwei streng geregelte Wege. Einerseits den Weg über eine klassische Zulassung, für die klinische Studien erforderlich sind - genauso wie bei anderen Arzneimitteln. In diesen Studien wird die Wirksamkeit und Verträglichkeit neuer Medikamente an gesunden und erkrankten Freiwilligen untersucht. Häufiger wird für Phytopharmaka jedoch der Marktzugang über die Registrierung als „traditionell pflanzliches Arzneimittel“ genutzt.

Die Registrierung erfordert keine klinischen Studien, dafür aber ein

Gutachten, das nur mithilfe von literarischen Quellen erstellt wird. Es muss belegen, dass der Wirkstoff seit mindestens 30 Jahren erfolgreich gegen ein bestimmtes Leiden eingesetzt wird, davon mindestens 15 Jahre in der Europäischen Union. Dieses vereinfachte Verfahren ist günstiger als eine klinische Studie, doch der Verbraucher kann beiden Arten von Arzneimitteln vertrauen, versichert Chrystelle Mavougou. „Die Qualität wird bei allen Arzneimitteln streng geprüft“, sagt sie, und Phytopharmaka hätten dabei oft eine längere Tradition als andere Mittel. „Viele Gesellschaften, nicht nur europäische, arbeiten seit eh und je mit pflanzlichen Mitteln.“

Diese Vielfalt spiegelt sich auch auf den nur zwei Hektar Fläche von Anton Schänzle wieder. Bei ihm wachsen Pflanzen aus der ganzen Welt, ob Europa, Nordamerika, Russland oder Indien. Er verkauft sie an Kunden, die zuvor eine bestimmte Menge bei ihm bestellt haben. Je nach Pflanze geht es da um mehrere Hundert Kilogramm oder auch um Ernten im Tonnenbereich.

„Das ist mit viel Engagement und Arbeit verbunden“, erzählt er weiter. Besonders, weil es wenig niedergeschriebenes Wissen über den Anbau gibt und man sich das nötige Know-how über Jahre selbst aneignen muss. In Bayern gibt es an der Landesanstalt für Landwirtschaft eine zentrale Anlaufstelle für Landwirte, Gärtner und Hersteller, die Wissen für den Anbau von Heilpflanzen sammeln und weitergibt, in Baden-Württemberg jedoch nicht. Eine solche Zentralstelle zu schaffen, ist eine der Empfehlungen, die Experten im Rahmen der Hohenheimer Studie ausgesprochen haben.

Außerdem wünschen sie sich, dass die Politik einen stärkeren Blick auf den Anbau von Heil- und Gewürzpflanzen hätte und diesen mehr in die Strategien für Umwelt- und Na-

turschutz miteinbeziehen würde. Gerade, weil er auch für den ökologischen Anbau eine Chance bieten kann: Schon jetzt würden fast 50 Prozent der Heilpflanzen in Baden-Württemberg ökologisch angebaut. „Wenn wir unsere Umwelt schützen wollen, müssen wir nicht nur regionale Lebensmittel nutzen, sondern auch regionale Arzneipflanzen und -mittel“, sagt Michael Straub vom Netzwerk Kräuter. „Da ist viel Potenzial da“, ist er überzeugt. Um das zu nutzen, bräuchten die Anbauer jedoch „einen gewissen Pioniergeist“.

Diesen Pioniergeist hat Anton Schänzle. Mit seinem eigenen Kompost sorgt er für die richtige Erde und die perfekten Bedingungen, damit seine Heilpflanzen wachsen können. Vor Kurzem hat er eine seiner Maschinen selbstständig umgebaut und mit Schläuchen ausgestattet, damit sie für seine Zwecke besser geeignet ist. Trotzdem ist vieles Handarbeit. „Man muss hier sein“, sagt er und streicht über die grünen Blätter der Pflanze neben sich, „nicht auf dem Traktor drauf.“

Genau diese Arbeit in der Natur gefällt Schänzle. „Der Heilpflanzenanbauer muss immer an sich arbeiten“, sagt er. „Wir produzieren Pflanzen, die den Menschen helfen sollen. Dazu müssen sie optimal sein.“ Nicht alles funktioniert beim ersten Anbauversuch, aber das schreckt Schänzle nicht ab. „Der Heilpflanzenanbau ist eine der letzten Herausforderungen des Gärtnerdaseins“, findet er und ist trotzdem überzeugt: „Wenn ich das nächste Mal auf die Welt komme, werde ich wieder Gärtner.“ Dann würden sie wieder bei ihm wachsen, die Bulbine - Brennellepflanze, deren Saft bei Hautauschlag helfen soll, Johanniskraut, das als Öl gegen Depressionen eingesetzt wird, Ringelblume, die als Tee gegen Regelschmerzen wirken soll, und all die anderen, die in seiner Gärtnerei gepflegt werden.